

leidvollen Monate in London eine Zeit geistiger Reife, und ihre Schilderung eines der ergreifendsten Kapitel des Buches. Viele Schwierigkeiten gegen den christlichen Glauben sind geschwunden: „Ich glaube an Gott, an die Dreieinigkeit, an die Inkarnation, an die Auferstehung, an die Eucharistie und an die Lehren des Evangeliums“ (376). Jedoch „habe ich“, schreibt sie, „jetzt noch nie von einem Priester ausdrücklich verlangt, getauft zu werden. Ich verlange es auch jetzt nicht“ (376). Dabei ist sie von einem brennenden Verlangen nach dem Empfang der Eucharistie erfüllt. Mystische Begegnungen mit Christus waren ihr in den letzten Jahren geschenkt worden und ihre Liebe zu Ihm scheute vor keinem Opfer zurück. So bleibt das Letzte dieses Lebens im Geheimnis verschlossen. Aber man steht voller Bewunderung und Verehrung vor dieser Gestalt, die natürlicherweise und fraulich offenbar wenig anziehend war, was aber in der Strahlung dieser Opferbereitschaft völlig untergeht. – Die Übersetzung aus dem Französischen durch Franziska M. Marbach ist sehr gut. Eine Reihe von Fotografien von S. W. und von Stätten ihrer Wirksamkeit sind dem Buche beigegeben.

A. Brunner SJ

MAAZ, Wilhelm: *Selbstschöpfung oder Selbstintegration des Menschen*. Münster: Aschen-dorff 1967. XII, 200 S. Lw. 39,-.

Die Arbeit will zu den Grundeinstellungen des Marxismus und des Katholizismus, aus denen sich alles andere ergibt, vordringen. Zu diesem Zweck wird zuerst die Lehre des Marxismus von der Basis und dem Überbau dargestellt, dann die katholische Auffassung von der Bedeutung der gesellschaftlichen Verhältnisse für den Glauben und das christliche Leben. In einem dritten Teil werden die Ergebnisse einander gegenübergestellt. Nach dem Marxismus ist der Mensch zugleich das Produkt und der Schöpfer der gesellschaftlichen Verhältnisse. Diese Selbstschöpfung geht in einem dauernden geschichtlichen Prozeß vor sich, in dem die Produktionsverhältnisse das eigentlich Bewegende sind. Das Arbeits-

kollektiv ist ein immer intensiver werdender Selbstschöpfer (158). Diesem Prozeß gegenüber gibt es weder in der Natur noch im Menschen etwas Festes; alles läßt sich durch den Arbeitsprozeß umgestalten. Daraus ergibt sich die Bekämpfung aller Religion, weil sie der Diesseitigkeit und dem Bewußtwerden der wirklichen Verhältnisse und damit ihrer Umgestaltung durch die Gesellschaft im Wege steht. Auch der sogenannte Überbau der geistigen Werte wird vom Arbeitsprozeß bestimmt, steht aber gleichzeitig zu ihm in einem dialektischen Verhältnis, indem er auf die Basis zurückwirkt, aber doch so, daß diese das eigentlich Bestimmende bleibt – Nach der katholischen Lehre hingegen „bildet weder die Geschichte, noch die Gesellschaft, noch die biologische Abstammung, noch die Einbettung in einen Kulturkreis usw., sondern der praktische Glaube das konstitutive und konstruktive Prinzip des christlichen Lebens“ (87 f.). Durch dieses sollen alle Gegebenheiten in die rechte Grundbeziehung zu Gott integriert werden und so der Mensch seine Selbstverwirklichung erreichen. Der Verf. hat für sein Werk eine umfassende Literatur herangezogen, auch in russischer Sprache, und das Grundlegende klar herausgearbeitet.

A. Brunner SJ

MYNAREK, Hubertus: *Mensch und Sprache*. Über Ursprung und Wesen der Sprache in ihrer anthropologischen Valenz. Freiburg: Herder 1967. 159 S. Lw. 15,-.

Der Verf. behandelt in Auseinandersetzung mit Gedanken Hermann Schells und mit den Auffassungen heutiger Tierpsychologen und Sprachtheoretiker (F. J. J. Buytendijk, K. Lorenz, A. Portmann, A. Nehring, F. Kainz, G. Révész u. a.) die Frage nach dem Unterschied von menschlicher Sprache und „Tiersprache“ und die damit zusammenhängende Frage, ob die menschliche Wortsprache Entwicklungshöhepunkt tierischer Kommunikationsformen oder diesen gegenüber etwas wesentlich Neues sei. Die beiden letzten Kapitel versuchen einiges zu sagen über die Sprache des Urmenschen und ihre Gestalt.

In der Einleitung erwähnt der Verf. die Auffassung Schells – und mancher anderer –, daß Sprache allein dem Menschen als geistbegabtem Wesen zukomme, während dem Tier die Sprache fehle. Aber was ist es dann um die „Tiersprache“? Viele meinen, sie sei deshalb keine eigentliche Sprache, weil in ihr jede Mitteilungsabsicht fehle; die Naturlaute des Tiers seien nur Affektausdruck. Die Tatsachen zwingen zu schrittweiser Richtigstellung dieser Auffassung. Révész gesteht über den Affektausdruck hinaus eine Kontaktabsicht zu, d. h. den Wunsch nach Affektgleichheit der Artgenossen. Man kann von „Zurufen“ an Gruppen von Artgenossen und von „Anrufen“ an bestimmte Individuen sprechen. Diese Anrufe bekunden nicht selten eine Aufforderungsabsicht. Schließlich zeigen „gewisse Verhaltensweisen der Bienen die Merkmale, die auch für menschliche Mitteilungsabsicht charakteristisch sind“ (39). Der wesentliche Unterschied zur menschlichen Sprache liegt also nicht im Fehlen der Mitteilungsabsicht, auch nicht in der Lautgestalt (artikulierte oder nicht artikuliert), sondern einerseits in dem angeborenen, nicht willkürlichen Charakter der Zeichen, anderseits im Inhalt: bei den Tieren auf biologische Bedürfnisse eingeschränkt, beim Menschen auf Anweisung der Wahrheit ausgerichtet. Dazu kommt, daß die Tiersprache nicht „Wortsprache“ ist, d. h. sich nicht aus sinnaufbauenden Elementen begriffssymbolischer Art zusammensetzt, so daß durch die Verbindung von „Wörtern“ ein neues Sinngebilde entsteht. Diese wesentlichen Unterschiede schließen einen allmählichen Übergang von der Tiersprache zu menschlicher Sprache aus.

Der Verf. unterrichtet zuverlässig über den Stand der Fragen und gibt ein ausgewogenes Urteil über die verschiedenen Auffassungen.

J. de Vries SJ

GOLDMANN, Lucien: *Weltflucht und Politik*. Dialektische Studien zu Pascal und Racine. Neuwied: Luchterhand 1967. 116 S. Kart. 6,80.

Es ist begrüßenswert, daß der Verlag für diejenigen, die speziell an den literatursozio-

logischen Arbeiten Goldmanns interessiert sind und sich seine kürzlich erschienenen mehr philosophischen „Dialektischen Untersuchungen“ nicht leisten können und sich auch nicht in dem angekündigten Hauptwerk über Pascal und Racine „Der verborgene Gott“ verlieren wollen, diese die Arbeitsweise Goldmanns prägnant illustrierenden Aufsätze zusammengestellt hat: „Pascal und Port-Royal“ ist eine Erstveröffentlichung, „Bemerkungen über den Jansenismus: Tragische Weltsicht und Amtsadel“, „Ist die Wette ‚für den Freigeist‘ geschrieben?“ und „Phaidra“ stammen aus der französischen Ausgabe der „Recherches Dialectiques“. Goldmann macht auf seine marxistische Weise ernst mit der Kategorie der Totalität, in die hinein ein Einzelphänomen des Überbaus, sei es künstlerischer, religiöser oder politischer Art, gestellt werden muß, soll seinem Verstehen soviel Objektivität zukommen, daß man sich darüber verständigen kann. „Will man Sinn und Inhalt der jansenistischen Bewegung . . . verstehen, so muß man von der oben erwähnten Veränderung der französischen Gesellschaftsstruktur und des französischen Staates ausgehen“ (10). Und nachdem er die Gruppierungen innerhalb des Jansenismus analysiert hat, heißt es mit Bezug auf jene radikale Gruppe, die den Bruch mit allen Formen des sozialen Lebens forderte: „Der Weltanschauung dieser Gruppe und vor allem Barcos' sind zweifellos die drei Racineschen Tragödien Andromache, Britannicus und Berenike verpflichtet, und erst von ihr aus werden Racines Phaidra und Pascals Pensées verständlich“ (18). Dabei gibt es für Goldmann selbstverständlich keinen vulgärmarxistischen einfachen Kausalzusammenhang zwischen Unterbau und Überbau, sondern für ihn gilt noch mehr als für Lukács dessen Satz: „Die Dialektik bestreitet, daß irgendwo auf der Welt rein einseitige Ursache-Folge-Beziehungen existieren; sie erkennt in den einfachsten Tatsachen komplizierte Wechselwirkungen von Ursachen und Folgen“. Deshalb ist für Goldmann bei Racine auch Raum für „innere künstlerische Notwendigkeit“ und „innere künstlerische Logik“ (18), ohne daß diese aufhören, soziologisch relevant zu sein.